

Bernhard Vogel

**KÜNSTLER
LEBEN**
MIXED / MEDIA / AQUARELL

BERNHARD VOGEL

EDITION
TANDEM







Bernhard Vogel

**KÜNSTLER
LEBEN**
MIXED / MEDIA / AQUARELL



Inhalt

- 8 Hiltrud Oman: Künstlerleben – ein Glücksfall
Hommage an Bernhard Vogel
- 15 1984 - 1990, Mein künstlerischer Weg
- 24 Bernhard Vogel zu den Portraits
- 31 1991 - 2000, Künstlerischer Durchbruch
- 51 2001 - 2018, Künstlerischer Wendepunkt
- 69 2019 - 2022, Mixed Media-Aquarelle
- 127 Biografie
- 128 Impressum und Dank

Bild am Buchcover: **N.Y. red (28 days later)**,
Mixed Media auf Leinwand, 2021, 100x80cm
Bild Seite 2 und 3: **Hellbrunner Allee im Herbst V**,
Aquarell 2021, 50x70cm

Künstlerleben – ein Glücksfall

Hommage an Bernhard Vogel

Mit maximaler Überzeugung streifte der junge Lederwaren-Kaufmann, einer nicht musisch veranlagten Salzburger Familie entstammend, seine traditionsberufliche Identität ab und sattelte um in ein Metier, das ihm bis dahin unvertraut war.

Wie durch eine Eingebung, sich von alten Lebensmustern befreiend, von selbst auf das bildnerische Talent stoßend, entschied sich der 25-Jährige aus eigener Kraft für ein zunächst „brotloses Leben“, das des freischaffenden Künstlers.

Was für ein kühner, selbstbewusster Start, den kalten Sprung aus der eingewohnten, tüchtigen Kaufmannsfamilie ins Nichts zu wagen – aus gewinnorientierter Perspektive, – sich willentlich auf finanzielle Einbußen einzulassen, das Essentielle durch Zurückgeworfenheit auf das puristische Ich anzustreben und das Überlebenstraining eines Künstlerdaseins riskieren zu wollen!

Zum eigenen Ausmalen der Zukunft war keine Zeit, die Schnittstelle „Schule beendet – Anmeldung an der Akademie folgt“ lag außerhalb des familiären Bewusstseins, konnte unmöglich erträumt, geschweige denn zielgerecht geplant werden.

Trotzdem baute sich im jungen Bernhard Vogel der brennende Wunsch auf, sich eines Tages durch Aquarellmalerei ausdrücken zu können, Menschen gedanklich mit ästhetischen Botschaften zu erreichen. Sich seinen Zeitgenossen mitzuteilen und verstanden zu werden, das ist dem Maler bis heute ein Anliegen.

Also legte er alles daran, konventionelle Schranken zu durchbrechen, den Business-Jargon abzulegen und einzutauschen gegen eine andere Kommunikationsmethode, die der Kunstverständigung.

Jenseits des Verkaufstresens im elterlichen Laden am Salzburger Mirabellgarten, gut gefüllt mit modischen Waren, entwickelte Bernhard Vogel eine neue Form seines urpersönlichen Ausdrucks mit den Werkzeugen

Pinsel, Farbe, Papier und setzte seine „Anschauungen“ ehrgeizig und kontinuierlich auf bildnerische Weise um.

Das Verlassen der alten, gewohnten Lebensfelder wie auch das Abstecken des eigenständig gefundenen Neulands erzeugt oft unheimliche, innere Spannungen bis das Territorium für die neue Ausdrucksform Geltung und Anerkennung erlangt hat, um der Zukunft eine Basis zu bilden.

Der Wille, die Besessenheit, das „neue“ Leben durch Kunstschaffen bestreiten zu wollen, der Kreativitätsfluss, gepaart mit ungebrochenem Fleiß, die Sehnsucht und der Ansporn sich dazuzählen zu können in den Kreis der viel früher geschulten, vielversprechenden Künstlerkollegen, hat Bernhard Vogel alsbald zum Salzburger Sammlerliebling avancieren lassen.

Er bleibt jedoch Außenseiter, schafft an seinem Œuvre ohne Mitstreiter, enthält sich gesellschaftlicher Amusements bzw. kollegialer Fachsimpelei. Immer anerkannter sucht Vogel weiterhin die Einsamkeit, übt Disziplin vor seinen Malpapierbögen.

Plötzlich ist er wieder da, der Vogel, wird in der Heimatstadt als Quell einer prächtigen Bilderflut wahrgenommen. „Alles“ pilgert (ab Ende der 1980er-Jahre) in die Galerie, ein neuer „Junger“, ein „neues Salzburger Talent“, allerdings kein „junger Wilder“, dafür ein traditionsverbundener Realist und kein gegenstandsloser Avantgardist (was ihm im Kontext der Salzburger Kunstmentalität einiges erspart). Seine künstlerische Position fügt sich gut in die Wertvorstellungen des Salzburger Kulturpublikums ein.

Vogel mokiert sich über nichts und niemanden, verpflichtet sich einer Galerie, zeichnet und aquarelliert poetisch-romantische Städteportraits und Landschaftsbilder von beliebten europäischen Reisezielen, aber auch Salzburg spezifische, die den Themenkreis in vielen privaten Sammlungen unbedingt ergänzen sollten.

Endlich die in der Unternehmerfamilie angezügelter Bestätigung „ich muss nicht hungern ... – ich bleib´ bei meinem Leisten“.

Freude über den selbstständig geschaffenen Arbeitsplatz mit dem – für die Außenwelt – nicht alltäglichen Arbeitsvorgang, der Malerei.

Die Zeit läuft und nur ein einzelnes Galerieevent reicht nicht, um als freischaffender Maler durch sein Wirken weiterbestehen zu können, da ist schon ein stattliches Produktionsergebnis gefragt. Kann Malerei als Lohn pro Stunde bemessen werden? Und erreicht die Malerei den Wert des „Geldfaktors“, bringt sie es zum Stücklohn, natürlich mit Potenzial nach oben? Wie viele freischaffende Maler gibt es und wie leben sie, die sie aus der Leinwand durch die Tätigkeit des Malens einen Akkordrichtsatz, nämlich den Minutenlohn, herausschlagen wollen /müssen? Die Berechnungsgrundlage eines Gemäldes per Flächenmaß (Länge plus Breite) zu bemessen, das ist den meisten Kunstkonsumenten vertraut, geht die

Berechnungsformel doch schon auf die Zeit der Renaissance zurück. Der Bekanntheitsgrad des Künstlers tut das seine dazu und bestimmt nicht erst heutzutage den Faktor, indem er mit dem Flächenpreis des Kunstwerks multipliziert wird. Bernhard Vogel erhielt bereits in seiner frühen Schaffenszeit zahlreiche Auszeichnungen und Preise, was seinem Marktwert (durch den „Bewertungsfaktor Künstler“) zu Gute kam. Es ist ein harter Weg, zu dem es auch Glück braucht, seinen Namen zu einer Marke zu machen.

Geld stellt aber auch einen Machtfaktor dar, der einerseits die Triebkraft des schöpferischen Menschen bestimmen kann, andererseits die quantitative Skala von hervorgebrachten Kunstwerken zu beeinflussen vermag. Wie uns die Kunstgeschichte lehrt, endeten unzählige Künstlerschicksale in unterschiedlichen Jahrhunderten im finanziellen Desaster; nicht nur.

„Kunst = Kapital“ hat Joseph Beuys 1979 proklamiert.

Aber meinte er damit, dass die künstlerischen Anforderungen, das künstlerische Know-how an einen Zweck, den Verkauf ausgerichtet sein müssen? Oder dass die künstlerische Arbeit, das Kunstwerk, eine Punktebewertung, ein Ranking zu erzielen hat? – Nein, – der Slogan hat nichts mit Lohnwert, Eigentum oder Wall Street zu tun, er spielt auf immaterielle Werte an. Joseph Beuys signalisiert damit das Schöpferische am Menschen, dessen künstlerischen Ausdruck, Originalität, Intuition, dessen authentische Arbeit. So könnte Kreativität als Erfolgsfaktor, in der Gesellschaft beispielsweise, wirken.

Seit Jahren stemmt Bernhard Vogel seine Präsenz in internationalen Galerien (Berlin, Hamburg, München, London, Wien u.a.wo) in Spitzenpositionen. Es wird ihm nachgesagt, er sei der am erfolgreichsten verkaufende Künstler Salzburgs und seiner Zeit. Wenn allerdings die Nachfrage bedeutsam größer ist als das Angebot, nimmt der Künstler die Erwartungshaltung des Marktes als einengend bis unerträglich wahr.

Indessen kann sich ein gewisser Schlag von Galeristen als nimmersatte Jäger entpuppen, die skrupellos nach dem persönlichen Werke-Vorrat des Künstlers stöbern und diesen am liebsten mit großer Genugtuung zum Atelier hinauskarren würden, mit dem Ziel, die kostbare, „ästhetische Ware“ noch einmal mehr als Sensation anpreisen zu können.

Das Haushalten mit Kunst wird plötzlich dem Maler zugeschanzt, der Galerist liebäugelt mit der Vermehrung.

Schleichen sich da nicht Respektlosigkeit, Täuschung, Missachtung des einzelnen Kunstwerks ein in das Handelsgefüge? Die innere Verpflichtung zur stets originalen und unikaten Werkentstehung des Kunstschaffenden wird verletzt, Vorurteile kommen auf, die getriebene Künstlerseele erleidet in Folge einen schöpferischen Kollaps.

Der zur Kunst Berufene sehnt sich ein gutes Leben durch seine spezifische Schaffenskraft herbei, möchte teilhaben an der inneren Wertschöpfung

durch Kunst und Kultur. Für die künstlerische Bewertung spielten die Verkaufsränge keine Rolle, betont Vogel. Da erweisen sich Ausstellungen, fachliche Rezensionen, Präsenz in Museen als gewichtiger.

Bernhard Vogel steht mit seiner Auffassung, wie das Gesehene bildnerisch umzusetzen sei, durchaus in einer Salzburger Tradition. Abgesehen von den favorisierten Techniken Aquarell und Druckgrafik, liebt er den Realismus, übt Zurückhaltung in der Abstraktion aus, favorisiert das Phantastische, gern zum Gespenstischen schwankend, spielt mit den Variationen vom Abbild der Wirklichkeit zu Visionen, fühlt sich geborgen im Mystischen. Wartete er in den 1990er Jahren noch mit Bildflächen auf, worin das Betrachterauge inneren Halt zum visuellen Verweilen findet, wo die Seele des Malers Ruhe verströmte, änderten sich solche Gegebenheiten im Lauf der Zeit. Es war die Phase des Heranzoomens, des Vergrößerns von Bildelementen aus den Panoramen heraus, der nahe Blick auf Bergzinnen einen See umschließend, beispielsweise.

Anhand seiner Bilder führt uns Bernhard Vogel in Berggegenden als Erlebnisorte, zeigt uns Kirchen und Hausdächer-Landschaften als schmucke, charakteristische Regionalmotive, nimmt funkelnde Seen, deren unübertreffliche Blautöne von der Bonität der heimischen Gewässer erzählen, in den Bildfokus und geht meist auf die eine Landschaft oder Stadt prägenden Architekturen ein. „St. Gilgen“ (2022), den Badeort am magisch leuchtenden Wolfgangsee, lässt er im reizvollen Winterkleid erscheinen, Salzburgs international durchdrängelte „Festungsgasse“ (2020) lässt er patriotisch mit der rotweißroten Staatsfahne sich verteidigen, die Jahrhundertbäume der fürsterzbischöflich angelegten „Hellbrunner Allee“ (2021) wiegen sich in goldenen Herbstfarben.

Bernhard Vogels Bildszenen spielen überall an schönen Flecken der Erde, in Städten, auf dem Land, zu allen Tageszeiten, lichtdurchflutet oder düster, zu allen Jahreszeiten.

Eine große Leidenschaft für das Wellen schlagende Meerwasser lässt sich nicht verbergen in den Ansichten von schiffbaren Grachten, „Canali famosi“, unterhalb angelegter Barken.

Als ob er das glucksende Schaukeln des Wassers physisch internalisiert hätte, suggeriert er das Schwanken und Taumeln der Gondeln, der hohen Häuserfronten und -flanken in bunten, engen Gassen, ja sogar der Falten aufwerfenden Gebirgszüge, so als hätte er selbst, der phantasierende Maler, keinen festen Boden unter den Füßen.

Er verwandelt prominente Architekturen, Natur-Schauplätze, weltbekannte Boulevards und Schiffskanäle in bizarre Bühnen und bringt sie dramatisch durch gezielte Lichtführung zum Schillern. Die Schönheit des Gegenwärtigen zeigt er vergänglich und gleichzeitig lässt er durch zarte Verformungen und transparente Farbüberrückungen den Verfall schon anklingen.

Charakteristisch für die Malerei Bernhard Vogels ist das üppige Ausfüllen der Bildflächen, die autonome Grammatik der Linien, Striche und Punkte, die sich daraus ergebende Musikalität in der Bildkomposition, die gestraffte Dramaturgie im Abbilden, die konsequent angewandte Verdichtung, die Konzentrierung im Bildgeschehen, aus dem sich in überschneidender Weise, und gleichermaßen ausbalancierend, unerwartete Öffnungen erschließen; die spürbare Explosivität in der Umsetzung des Handwerks, das Alles-auf-einmal in den Blick nehmen, das Feuer, die Inbrunst des Malers für seine Tätigkeit ist nachvollziehbar, auch das Sprühen konzeptioneller Bildideen, das bewusste Einfangen des Schönen, die Lust sich selbst permanent durch überwältigenden Farbrausch zu übertreffen, – alles das wird wahrnehmbar bis zu fallweiser, scheinbarer Atemlosigkeit während des Schaffensprozesses.

Die Leidenschaft Vogels für das Pulsieren, das Mitten-drin-Sein auf multinationalen Tummelplätzen wie in „N.Y. 33rd street“ (2018), gebaut aus ‚squares‘ mit in den Bauhöhen konkurrierenden ‚sky scrapers‘ oder den himmelwärts wuchernden ‚towers‘, sucht doch auch den Ausgleich an ruhigen, beschaulichen Plätzen in österreichischen Naturidyllen oder italienischen Lieblingsorten. Da sticht z.B. das Gemälde von der legendären „Pescheria“ (2014) im typischen Flair der Lagunenstadt Venezia hervor. In hinreißend schönem wie bedeutungsvollen Hellkardinalrot plustern sich die windgebeutelten Markisen zwischen den Arkaden des Fischmarktes auf, regennass schimmert der Steinboden, menschenleer.

Immer wieder schreibt Vogel der Farbe eine signalhafte Bedeutung zu, lässt sie auf unsere Sinne wirken als solitäres, wenn auch kleines Farbfeld, wie z.B. auch das Napoli-Gelb im Bild „N.Y. Times Square“ (2016).

Neben Architekturen und Berggipfeln lässt er Farben laut nach oben steigen, als wären Farbklänge hörbar. Rush-hour-Geräuschkulissen drängen sich im Innern auf, selbst wenn die imposanten Avenuen in vielen Bildern ohne Menschenmassen dargestellt sind. An anderen Stellen setzt er Farbe als Erinnerung an große Meister der Kunst ein („San Pietro, blaue Barken“ (2020), „Ladis I“ (2019), „Salute 88“ (1988)). In „Verona II“ (2017) taucht er die ganze Stadt in den warmen terracotta Farbton, das tonangebende Kolorit des Wahrzeichens der Stadt, der ‚Arena‘. Nicht die ‚Arena‘ steht im Zentrum des Bildes, sondern „il centro storico“, halb umschlungen vom fließenden Band der eisblauen Etsch, stellenweise getränkt in komplementäres Zitronengelb aus lasierenden Spiegelungen in der Wasseroberfläche.

Bernhard Vogel sucht gern das Weite, ist ein trainierter Maler en plein air (Freiluftmaler), fühlt sich wohl in anderen Kulturen, setzt sich mit deren ästhetischen Vorbildern auseinander, malt auf Reisen, widmet beliebten Orten ein sammelwürdiges Portrait. Unzählige Malschüler hatten bisher das Glück, ihn auf Reisen begleiten zu dürfen, sich gegenseitig über die

Schultern schauend, sich durch seine Schule des Sehens inspirieren lassen zu dürfen, an der Erkenntnis teilzuhaben, im entscheidenden Augenblick jene präzise Farbskala, die einen Ort prägt, zu analysieren, um sie im nächsten Moment im eigenen Aquarell duftig festzuhalten.

Hiltrud Oman
Juli, 2022

*Dr. Hiltrud Oman ist Kunsthistorikerin, Kuratorin, Kustodin, Wissenschaftlerin und Autorin von Fachbeiträgen. Freischaffende Kooperationen mit Auktionshaus Lempertz /Köln, Internationale Sommerakademie Salzburg, Galerie Kutscha /Salzburg, Salzburger Kunstverein, Museum Rupertinum, Museum der Moderne Salzburg, Kunstraum St. Virgil /Salzburg, Kulturamt Stadt Salzburg, kulturelle Sonderprojekte Land Salzburg, World Future Council /Hamburg-London-Stockholm, Südtiroler Obstbaumuseum Lana, Museum Bramberg, Salzburg Museum, Tauriska /Neukirchen, Kulturhaus St. Jakob im Rosental, Museum für angewandte Kunst /Gera, Stille Nacht Museum Arnsdorf; Lehrtätigkeit für zeitgenössische Kunst Universität Mozarteum Salzburg; seit 2002 Leitung des Museum Sigl-Haus /St. Georgen; und mit zahlreichen Künstler*innen.*

1984



Mein künstlerischer Weg 1984 - 1990

In einer kaufmännischen Familie aufgewachsen, war mein Weg vorerst nicht für die Kunst bestimmt. Allerdings gab es schon erste Anzeichen in der Schule, als ich beim Zeichnen und Malen ein faszinierendes Abtauchen in das träumerische Unterbewusstsein wahrgenommen habe. Dieses völlig neue Gefühl faszinierte mich, doch mein Leben schien vorgezeichnet.

Nach der Matura in einem Humanistischen Gymnasium absolvierte ich zusätzlich ein Handelsakademiekolleg, um der Familientradition zu entsprechen. Ein Studium kam für mich nicht in Frage. Danach begann ich, im elterlichen Betrieb eingebunden, mit einer Lehrlingsausbildungsprüfung und Marketingseminaren. Trotz erfolgreicher Tätigkeit war diese Zeit mit tiefen persönlichen Krisen und inneren Zerwürfnissen verbunden, die schließlich mit einem schweren Motorradunfall gipfelten.

In der Regenerationsphase hatte ich viel Zeit, und ich nützte sie um zu malen. Der körperliche Ausgleich war nicht mehr möglich, den falschen Weg zu korrigieren. Selbstportraits in Aquarell sind damals entstanden, die jetzt von Sammlern sehr geschätzt werden. Ich maß den Ergebnissen keinerlei Bedeutung bei, spürte jedoch das unheimlich schöne Gefühl, wenn man sich dem schöpferischen Prozess nähert.

Ich glaube nicht, dass es verkannte Genies gibt, dass Menschen mit Fähigkeiten ohne Förderung es verabsäumen, den richtigen Weg zu finden. Talent ist eine natürliche Kraft, die mit Aufwand, Geduld und Leiden sämtliche Widerstände überwindet. Jede Lebenskrise hat auch einen Sinn, ist Wegweiser und kann in positive Energie umgewandelt werden. Wie ein kleines unscheinbares Rinnsal in den Bergen, das sich seinen Weg mühselig durch alle Hindernisse windet und sich langsam zum Bach entwickelt, zum Fluss wird und schließlich im Meer, dem Ganzheitlichen aufgeht und seine Bestimmung gefunden hat. Vertrauen, emotionale Intelligenz, Geduld und Ehrlichkeit sind notwendig. Ich glaube nicht, dass ich mit einem unterstützenden Umfeld so weit gekommen wäre, im Gegenteil, eine Förderung ist kontraproduktiv. Das Kämpfen, der Glaube an sich selber und das tiefe Vertrauen würden dadurch verwässert werden, und die evolutionären Kräfte kämen nicht zur vollen Entfaltung.

*„Die Kunst kann niemand fördern als der Meister.
Gönner fördern den Künstler, das ist recht und gut;
aber dadurch wird nicht immer die Kunst gefördert.“*

– Johann Wolfgang von Goethe

*„Man sollte Künstler nicht fördern, sondern
sämtliche Türen zusperrern, durch die er gehen will.“*

– Thomas Bernhard

Die Entdeckung des Aquarells

Wenn man wie ich im Stillen gemalt hat, kommt irgendwann der Zufall zu Hilfe, und alles nimmt seinen bestimmten Lauf. In meinem Fall war es eine Freundin, die von meinem verborgenen Interesse erfuhr und mich zu einem Aquarellseminar in Puchberg bei Wels mitgenommen hat. Es hieß „Schauen lernen“ bei Irma Toledo und befasste sich mit Weglassen, Verdichten und Andeutung der Wirklichkeit mit der Technik des Aquarells.

Mir wurden sprichwörtlich die Augen geöffnet, und ich begann meine Umgebung völlig anders wahrzunehmen. Unscheinbare Kleinigkeiten wurden auf einmal zu Kostbarkeiten, weil ich verstand, dass der Hintergrund und die Umgebung eines Objektes wichtiger sind als das direkte Sehen. Das war ein Schlüsselerlebnis, weil die Technik des Aquarells nur mit der Negativmalerei zur vollen Geltung kommen kann. Der Hintergrund erzeugt den Vordergrund, ein Objekt wird ausgespart und nicht direkt gemalt. Ein Aquarell fängt nur mit dieser neuen Sicht und Vorgangsweise auf einmal zum Leuchten an. Man wird süchtig danach. Ich kann mich noch erinnern, auf der Heimfahrt nach dem Seminar sah ich neben der Westautobahn nur mehr herrliche Formen und Farben, eine andere Welt.

Aquarell war Anfang der achtziger Jahre ein Zauberwort, etwas Seltenes und Kostbares. Es war der Anfang eines gewaltigen Booms, der von Österreich ausging, sich langsam auf ganz Europa ausdehnte und bis heute anhält. Es ging nicht mehr um handwerkliche Umsetzung, sondern mittels Verfremden, Abstrahieren und viel Phantasie eine eigene Bildsprache zu erzeugen. Das Aquarell war nicht mehr für das Illustrieren grafischer Kompositionen zuständig, sondern bekam rein malerische Bedeutung. Kurt Moldovan hat es in den 70er-Jahren eindrucksvoll erfolgreich und revolutionär begonnen. Aquarelle in dieser Zeit schafften es sogar auf der Kunstmesse in Basel gezeigt zu werden.

Mein Leben änderte sich schlagartig nach diesem Kurs, und das Aquarellieren wurde zum alleinigen Fokus und Lebensmittelpunkt. Jetzt musste ich unentwegt malen und experimentieren, um die Geheimnisse des Aquarells zu entdecken und seine Grenzen zu überwinden. Als Salzburger hatte ich das Glück, mich an vielen Vorbildern orientieren zu können. Sie waren Messlatte und Inspiration für meinen Anspruch, Qualität erkennen zu lernen und schaffen zu wollen.

Damals gab es nur wenige Autodidakten, die sich mit Ihren Werken an die Öffentlichkeit gewagt haben. Eine Ausstellung war etwas ganz Besonderes und nur für Profis vorbehalten. Zu einer Vernissage (im englischen

private view) wurden nur geladene Gäste zugelassen, und in manchen Galerien wurde sogar Eintritt verlangt. Meine erste wichtige Ausstellung fand 1988 im Rathaus Salzburg statt, gefördert und juriert von der Kulturabteilung des Magistrats. Ein Katalog wurde gedruckt, der schon bald vergriffen war.

Ein Bild zu verkaufen ist für mich immer ein trauriger Abschied, der mit einer Veröffentlichung in einem Buch oder Katalog erträglich wird. Viele Galerien verstehen leider nicht, dass ich nicht für den Verkauf arbeite, sondern Bilder wie meine eigenen Kinder behandle.

Künstlerische Bildung

Aktuell werden wir durch die Digitalisierung mit Bildern sehr unterschiedlicher Qualität überschwemmt, und alles steht scheinbar gleichwertig und undifferenziert nebeneinander. Es ist heute viel schwieriger gute Qualität zu finden, denn alles ist möglich, und Kunst wird oft mit Zeitgeist und persönlichem Geschmack verwechselt. Künstlerische Bildung funktioniert nur an Hand von herausragenden Ergebnissen, aber nur wenn man sie auch als solche erkennt. Zeitlicher und geistiger Aufwand sind nötig, damit der Unterschied sichtbar wird.

Um künstlerische Qualität wahrnehmen zu können, braucht es Talent, Intelligenz, Erfahrung und Bereitschaft von echten Kunstexperten zu lernen.

Die Gefahr ist allerdings die Verwässerung und Vermischung von Qualität, die zur Orientierungslosigkeit führen kann. Das Aquarell wird leicht ins künstlerische Abseits gestellt und verkannt.

„Kunst hat mit Geschmack nichts zu tun.“

– Max Ernst

Für mich war es keine Gefahr, da diese Entwicklung in den 80-Jahren nur in Australien und Amerika statt gefunden hat. Ich begann für mich ein künstlerisches Umfeld zu schaffen, um von fundamentaler Kritik zu lernen, was echte Kunst sei. Die schlimmste Vorstellung für einen kreativ tätigen Menschen ist eine zwar gut gemeinte, aber inkompetente Beurteilung, die auf einen falschen Weg führen kann. Ich besuchte viele Ausstellungen, lernte aus Büchern und hatte intensive Gespräche mit kunstsinnigen Experten, um den künstlerischen Blick zu schärfen. Damals wie heute war mir die Bereitschaft, Kritik anzunehmen und daraus zu lernen, sehr wichtig. Lob befriedigt das Ego, gute Kritik tut weh, schafft es aber aus der Befangenheit auszubrechen und über den eigenen Horizont zu schauen.

Ich begann mich bei Kunstwettbewerben zu beteiligen und bekam gleich den ersten Preis bei einem Aquarellwettbewerb mit dem Thema Salzburger Ansichten. Ich habe mich mit einem kleinen unscheinbaren Aquarell aus der Salzburger Peripherie beworben und nicht mit den bekannten Motiven der Salzburger Altstadt. Den Blick und die Bewunderung für das Unscheinbare, unbeachtete Ästhetische hatte ich von Irma Toledo, meiner Lehrerin der ersten Stunde übernommen und intensiviert. Weitere Kunstpreise stellten sich ein, aber es war mir zu wenig, meinen künstlerischen Weg zu bestätigen. Ich stellte mir die Frage, ob ich aus der Mittelmäßigkeit ausbrechen kann, um nachhaltig von Kunst leben zu können. Ich wollte mich nicht selbst als Künstler bezeichnen oder so tun als ob.

Die rasanten Verkaufserfolge bei Ausstellungen und Liebhabern meiner Arbeiten hatten keine materielle Bedeutung, vielmehr erhöhte jeder Verkauf den Zeitfaktor, den ich anstrebte, um nicht in Abhängigkeit zu geraten nach dem Motto: NICHT MALEN, UM ZU VERKAUFEN, SONDERN VERKAUFEN, UM ZU MALEN.

*„Ein Maler ist ein Mann, der malt, was er verkauft.
Ein Künstler ist dagegen ein Mann, der das verkauft,
was er malt.“*

– Pablo Picasso

Künstler als Beruf

*„Kunst hervorzubringen ist ein schlichtester und härtester
Beruf, aber zugleich ein Schicksal, und, als solches, größer
als jeder von uns, gewaltiger und bis jetzt unermessbar.“*

– Rainer Maria Rilke

Die Nachfrage nach Aquarellen war in den 80er-Jahren so enorm, dass ich regelrecht gezwungen wurde, Künstler zu werden. Der Vorteil eines Quereinsteigers ist, dass der Erfolg schon da ist. Nach einem Studium geht man unsicheren Zeiten entgegen. Meine Befürchtung war allerdings, dass mich der Verkaufserfolg blendet, und es sich nur um ein kurzfristiges Phänomen handeln könnte. Sämtliche Freizeit nützte ich intensiv zu malen, und trotzdem war es viel zu wenig, der Nachfrage gerecht zu werden. Viele Bilder ließ ich zudem im Verborgenen, weil sie mir zu wertvoll waren, um für Geld einfach zu verschwinden. Ich wartete auf eine entsprechende Bühne, weil mein Beruf noch ein anderer war.

Referenzen von anerkannten Galerien, bei denen ich mich beworben habe, waren der letzte entscheidende Schritt in die Selbstständigkeit. Es ist als unbekannter, nichtakademischer Maler ein schwieriges Unterfangen, selbst dann, wenn die besten Arbeiten vorgelegt werden. Um die richtigen Partner zu finden, braucht es viele Recherchen und Geduld, denn jeder darf die Bezeichnung Galerie verwenden. Ich habe mich bei Galerien beworben, in denen auch meine Vorbilder vertreten waren und wollte diese Liga erreichen. Dies gelang schließlich, und mein Entschluss, Künstler zu werden, wurde immer klarer.

Da ich keine Kunstakademie absolviert habe, musste ich den zweiten Weg gehen und mich von einer staatlichen Institution und Jury beurteilen lassen, um die entsprechende Sozialversicherung und den reduzierten Mehrwertsteuersatz verwenden zu können. Erst dann war mein Weg als freischaffender Künstler frei, denn „Künstler“ ist eine Berufsbezeichnung, die besagt, dass man davon leben kann, sonst ist es Liebhaberei oder Handwerk, die vom Finanzamt nicht anerkannt wird.

Diesen Schritt wagte ich 1987 und kündigte meinen bürgerlichen Beruf. Von Euphorie angetrieben, arbeitete ich unentwegt, und die ersten Ausstellungen in anerkannten Privatgalerien folgten. Der Erfolg war so massiv, dass ich das Gefühl hatte, keine Bilder mehr zu haben. Fast jedes Bild, das mir gelungen ist, wurde verkauft. Das löste einen gewaltigen Druck aus, mit dem ich erst umgehen lernen musste. Beinahe jede Ausstellung war bis Mitte der 90-Jahre ausverkauft und ich musste ohne Pause die nächsten Zyklen beginnen. Das Belastende war nicht die Arbeit selber, sondern die Aufrechterhaltung der künstlerischen Qualität.

„Man darf sich nicht schonen, wenn es darauf ankommt.“

– Vincent van Gogh

Zu meiner Tätigkeit als Aquarellist arbeitete ich ab 1989 in der Radierwerkstatt Marianne Schenk regelmäßig an Radierungen und editierte Auflagen für Galerien, Firmen, Editeure und Großkunden. Im Jahr 2002 wurde das Buch „Werkverzeichnis der Radierungen“ mit über 100 Abbildungen publiziert.

Parallel zu meinen Erfolgen als Aquarellist wurde ich als Kursleiter für Malreisen und Atelierseminare herausgefordert und gedrängt, der großen Nachfrage zu entsprechen. Es war für mich eine enorme Überwindung, denn ich wollte nicht Zeit und vor allem Energie für meine eigene Arbeit verlieren. Der Wendepunkt ist bei einer meiner ersten Malreisen mit einem damals schon etablierten Malprofessor passiert. Mit über 80 Teilnehmern wusste ich, dass lange Reden und Theorie nicht meine Stärken waren. Ich beschloss also, nicht nur zu dozieren und zu analysieren, was damals

üblich war, sondern packte meine Malsachen aus, um vor vielen neugierigen Zuschauern einfach selbst mit dem Malen zu beginnen.

Statt Mystifikation eigener Malgeheimnisse zeigte ich ehrlich und direkt, wie ich ein Motiv vor Ort umsetze. Ich malte mit Fehlern, ließ das Chaos zu, abstrahierte und reagierte auf nicht Geplantes. Die Reaktionen waren sehr dankbar und bestätigend. Ich merkte, dass die neue Erfahrung, vor Publikum zu malen, nicht der Qualität meiner Bilder schadet. Im Gegenteil, das Unterbewusstsein muss sich in dieser Situation vom Bewusstsein abspalten. Deshalb gibt es bei meinen Malkursen keine Maldemonstrationen, die sich nur auf Technik oder eine Formel beschränken, sondern echte künstlerische Arbeit, als wäre ich allein im Atelier.

„Wenn ich beim Malen denke, ist alles verloren“

– Paul Cezanne



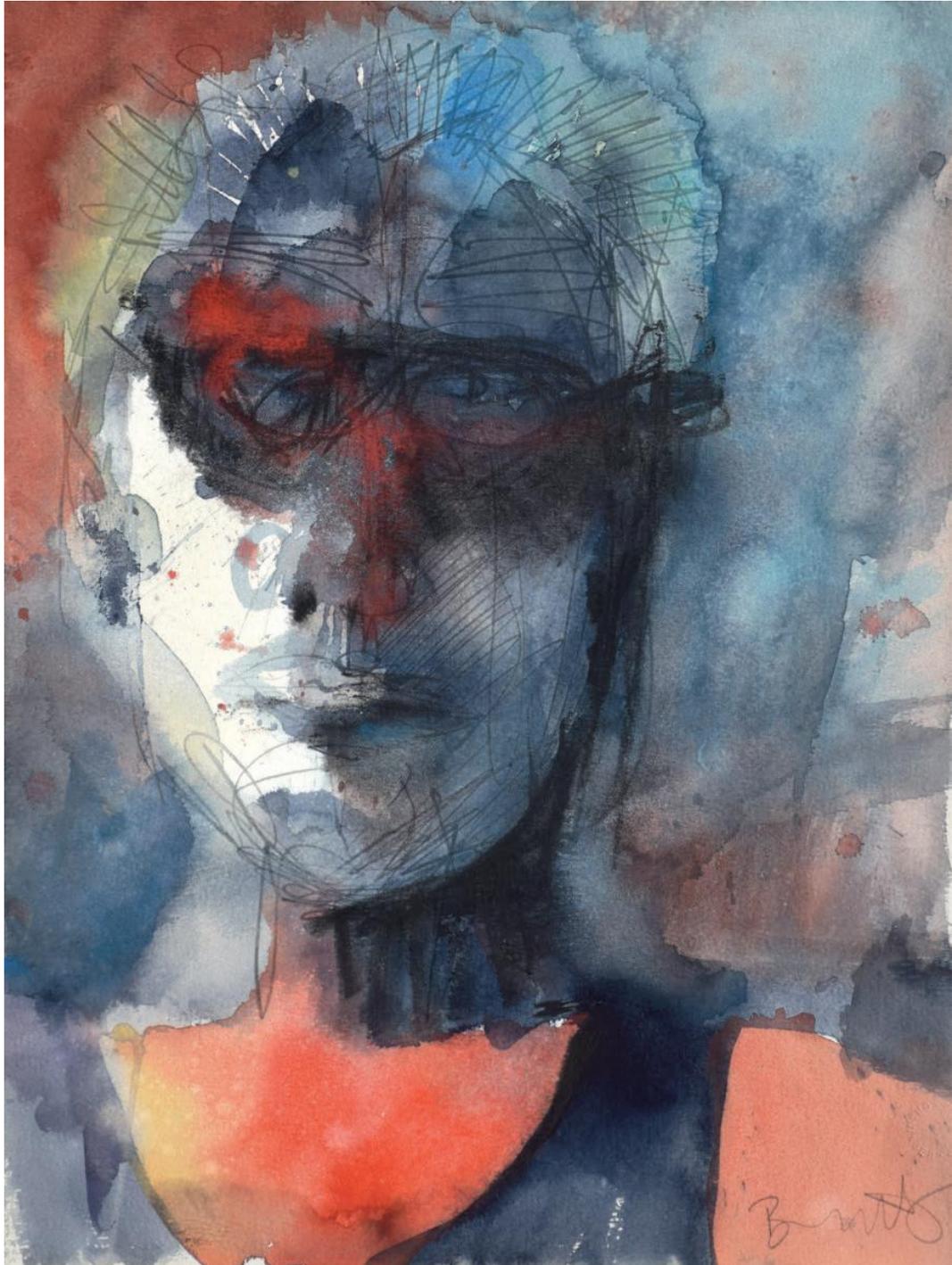
Salzburg, Mozartsteg, Aquarell 1986, 30x40cm



Großarl, Stadeln im Winter, Aquarell 1985, 30x40cm

Bernhard Vogel zu den Portraits

Anfang der 80er-Jahre war die Zeit der Richtungslosigkeit und ich war auf der Suche nach dem richtigen Weg raus dem inneren Zerwürfnis. Selbstportraits waren Teil meiner Arbeit. Auf Grund meines fehlenden künstlerischen Umfelds habe ich diese Arbeiten jedoch gänzlich unterschätzt und lagen Jahrzehnte versteckt in einer Lade. Erst viel später machten mich Sammler und Mentoren auf die Qualität dieser Arbeiten aufmerksam. Ich wußte nicht, wer ich bin, was mich durchdringt.



Selbstportrait, Aquarell 1984, 40x30cm
Bild auf der Folgeseite: **Venezia, Santa Maria Salute**, Aquarell 1988, 30x40cm